

## War es das wert?

### 40 Jahre »im Dienste« von Land, Leuten und Politik\*



*Holger Magel*

Der Bestseller-Autor *Richard David Precht* kommt am Schluss seines beeindruckenden Buches »Wer bin ich – und wenn ja wie viele?« zur alles entscheidenden Frage, nämlich zur Frage nach dem Sinn des Lebens. Er schreibt davon, dass sich die Suche nach dem Sinn des Lebens häufig im fortschreitenden Lebensalter ändere. Während man als Jugendlicher noch einen objektiven Sinn, mithin ein Lebensziel sucht, fragt man sich im fortgeschritteneren Alter eher: Hatte mein Leben einen Sinn? Mit anderen Worten heißt dies nach Precht: Habe ich es richtig gelebt? Das ist pragmatischer, weil es weniger um »Sinn« als um Erfüllung geht: Habe ich aus meinem Leben etwas gemacht, das mich erfreut hat und immer noch erfreut?

So oder ähnlich, und zwar allein bezogen auf mein berufliches Leben, habe ich mir das gedacht, als ich dem DVW Vorsitzenden den Titel meines heutigen Vortrages durchgab. Habe ich aus meinem Berufsleben etwas gemacht, das mich erfreut hat und immer noch erfreut – trotz diverser Schwierigkeiten, Hindernisse, Niederlagen und Zweifel. Nun stehe ich ja bekanntermaßen nach 43 Jahren mehr oder weniger ununterbrochener beruflicher Tätigkeit in absehbarer Zeit vor einem gewissen Abschluss, in der die sich wohl jedem von uns schon öfter gestellte Frage »Ist es das wert, dass ich mich so reinhänge?« zum Rückblick wendet:

#### ***War es das wert?***

Eine gewisse biografische Note werden also die nächsten 90 Minuten durchaus haben, wobei ich aber, so es mir gelingt, durchaus zeitgeschichtliche, gesellschafts-, ja wohl auch politische Betrachtungen anstellen werde.

Aber, keine Angst, es kommt nun nicht die große Ich-zentrierte Rückschau, auch keine belehrende Gegenwartsanalyse, noch weniger der gescheite und alles wissende Blick in die Zukunft. Ich möchte das Thema schlicht und einfach anhand von zehn Fall-Beschreibungen durchschreiten und Sie einladen, mich dabei möglichst entspannt zu begleiten.

Sie haben sicherlich alle schon von der »Gnade der späten Geburt« gehört, die unter Bundeskanzler *Helmut Kohl* populär wurde. Es gibt aber auch die »Gnade des richtigen Jahrgangs«. Als solche »Gnade« möchte ich meine Zugehörigkeit zum Staatsprüfungsjahrgang 1971 bezeichnen. Warum? Sie denken vielleicht, weil daraus unter anderem ein Abteilungsleiter im Minis-

---

\* Vortrag von Univ.-Prof. Dr.-Ing. Holger Magel anlässlich der Fachtagung des DVW Bayern am 6. Mai 2011 in Donauwörth

terium und zugleich Chef einer der beiden großen bayerischen Vermessungsverwaltungen, ein langjähriger Präsident des Landesvermessungsamts (LVA) oder nun LVG, drei Flurbereinigungspräsidenten, ein technischer Richter am VGH sowie ein wortmächtiger MdL hervorgegangen sind? Nein, »Gnade« deshalb, weil unser Jahrgang in eine wichtige und richtige, beruflich voll fordernde Zeit hineingestellt worden ist. Und die fing sogleich mit einer riesengroßen Enttäuschung an, nämlich mit dem

## 1 REIN-Fall des Städtebauförderungsgesetzes.

Was ist seinerzeit passiert im Jahre 1971, also vor genau 40 Jahren? Alles lag im Fieber und in freudiger Erwartung des mit elfjähriger Verspätung endlich beschlossenen Städtebauförderungsgesetzes, das den Rechtsrahmen und vor allem reiche Fördermittel für die Stadt- und Dorferneuerung bringen sollte. Immerhin hat unser Referendarsjahrgang auf vorsorgliche Anordnung der – man muss es einfach sagen – weitsichtigen Führung im Ministerium bereits Dorferneuerungspläne, recht und schlecht zwar, aber immerhin, angefertigt. In München wie folgt: *Ernst Brösamle* für Ohlstadt nahe Garmisch-Partenkirchen, *Rolf Richter* für Pfeffenhausen nahe Landshut und ich für Assling im Landkreis Ebersberg. Wie groß aber war unsere Enttäuschung, als nach Start des Förderprogramms im Nu die Mittel vergeben waren und zwar – Sie können es erraten oder wissen es – überwiegend an die Städte. Einige ländliche »Feigenblätter« wurden ausgesucht; im Münchner Bereich war dies allein Pfeffenhausen, das dann dank Prof. *Gebhard* und seinem Assistenten *Matthias Reichenbach-Klinke* zu einem grandiosen Beispiel einer mit Bodenordnung und Flurbereinigung unterstützten Ortserneuerung werden sollte.

Dieser *Reinfall* des Städtebauförderungsgesetzes sollte sich später noch als Glücksfall erweisen – gerade für meine und alle nachfolgenden Flurbereinigergenerationen.

Als Reinfall aus und in dieser Zeit würde ich auch noch folgende Begebenheit bezeichnen, und die hat mit der traditionellen DVW Wintervortragsreihe im damaligen LVA zu tun. Im Dezember 1968 oder war es Januar 1969 hielt der Nestor des deutschen Katasters und Chef der niedersächsischen Vermessungsverwaltung Prof. *Nittinger* einen Vortrag über seine imponierenden Entwicklungshilfeleistungen in Nicaragua. Als frisch gekeilte DVW-Mitglieder nahmen wir Referendare natürlich an dieser Freitagnachmittagsveranstaltung geschlossen teil und verfolgten mit glühenden Augen und Ohren seine Schilderungen vom Regenwald und der exotischen Welt in Mittelamerika. Mancher träumte übers Wochenende von einer Karriere als deutscher Entwicklungshelfer im Dienste einer gerechteren Welt. Wie groß aber war das Erwachen am darauf folgenden Montag, als pünktlich um acht Uhr früh der leitende Ministerialrat des Finanzministeriums uns barsch erklärte, wir sollten uns schnellstmöglich die durch Nittinger ausgelösten Flausen von einer internationalen Beraterkarriere, und diese möglichst im dicken Mercedes und im Vieraugengespräch mit Staatspräsidenten verbringend, aus dem Kopf schlagen. Hier und nur hier in Bayern sei unser Platz, in einem unter-, ober-, mittelfränkischen oder niederbayerischen, oberpfälzischen und wenn's ganz hoch kommt in einem schwäbischen oder gar als Gipfel aller Vorstellungen in einem oberbayerischen Vermessungsamt oder in einer Flurbereinigungsdirektion mit derselbigen räumlichen Rangordnung. Seufzend fügten wir uns – allerdings nur zunächst – in unser grau erscheinendes bayerisches Vermesserschicksal.

Reinfälle, meine Damen und Herren, erweisen sich – im Nachhinein betrachtet – sehr oft als Anlass für Analysen, Wertungen und daraufhin als Grundlage für neue Anstrengungen. Damit komme ich zur nächsten Fallbeschreibung: Aus dem Reinfall des Städtebauförderungsgesetzes wurde der

## 2 GLÜCKS-Fall der Dorferneuerung

wie schon gesagt, der Glücksfall für mich und die ganze Flurbereinigungsverwaltung. Denn: Die fast skandalöse Benachteiligung der ländlichen Gemeinden durch das Städtebauförderungsgesetz weckte die Energien und den Widerstand der Flurbereinigungschefs in Bonn, Hannover, Wiesbaden, Stuttgart und natürlich und vor allem in München. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: Das neue Flurbereinigungsgesetz von 1976 enthielt erstmals die Möglichkeit, Dorferneuerungen im Rahmen von Flurbereinigungsverfahren, die nun überdies die begrifflich neu geprägte Landentwicklung fördern sollten, zu betreiben. Das war fachlich gesehen ein doppelter Quantensprung, der Männern wie *Quadflieg*, *Abb*, *Strößner*, *Förster* und *Borges* zu verdanken ist: Landentwicklung und Dorferneuerung führten an neue Ufer. Wir Jungen waren überglücklich.

Seit 1972 mussten wir ja – vorsorglich, also noch rein informell – in jedem neuen Flurbereinigungsverfahren Dorferneuerungspläne als Trockenübung anfertigen; auch ich habe dies z. B. in Ulbering bei Pfarrkirchen gemacht. Der gesetzliche Auftrag zur Dorf- und Landentwicklung war also ab 1. Januar 1977 da, nur fehlte noch der große finanzielle Topf. Dieser kam – ein weiterer Glücksfall – unverhofft: Kanzler *Helmut Schmidt* legte für 1977 bis 1980 ein 16 Mrd. DM Zukunftsinvestitionsprogramm auf, wovon allein für die bayerische Dorferneuerung zunächst 76 Mio. für vier Jahre entfielen. Jeder der dabei war, weiß, was passierte: Nun wurden im Windhundverfahren die Mittel unter den ländlichen Gemeinden verteilt, nun waren plötzlich unsere Dorferneuerungspläne gefragt. Fragen Sie weniger nach ihrer Qualität, als nach ihrer Wirkung: Dorferneuerung wurde sehr bald zum Hit in Bayern – und ist es bis heute geblieben.



*Bild 1:  
Gesellige Runde mit  
MD Abb in Berlin*

Ich selbst hatte das Glück, ab 1975 auf Veranlassung des Ministeriums am Lehrstuhl zu arbeiten, u. a. auch mitzuarbeiten an einem gigantischen Forschungsprojekt zur Dorferneuerung, das später unter dem Kürzel Kreuzberg berühmt wurde. Dieses Forschungsprojekt wurde bereits knapp zwei Jahre vor dem neuen FlurbG an den Lehrstuhl von Prof. *Möser* vergeben! Dieser erlebte leider die Geburt des neuen Gesetzes nicht mehr – und so konnte ich ein Jahr nach seinem Tod als Verweser des Lehrstuhls nur zwei Monate nach Inkrafttreten des neuen Flurbereinigungs-gesetzes die erste bundesdeutsche (übrigens DVW) Tagung zur »Dorferneuerung in der Flurbereinigung« ausrichten und leiten. Nach meinem Wechsel an das Ministerium wurde ich sehr bald Dorferneuerungschef in Bayern und konnte – ein weiterer Glücksfall – die eigenen Forschungsergebnisse, z. B. die landesweite Groborientierung, umsetzen. Warum die Groborientierung? Sie stellte eine neue Methode zur schnellen Ermittlung der Dorferneuerungs-notwendigkeit in jedem bayerischen Dorf dar. Wir brauchten Zahlen für die Politiker: Nachdem es im Mai 1981 zum Landtagsbeschluss kam, ein eigenes Bayerisches Dorferneuerungs-programm aufzustellen, lieferten wir die Magel'sche oder besser die magische Zahl: 5000 Taler, nein 5000 Dörfer unter 2000 Einwohnern in Bayern brauchten dringend die Dorferneuerung! Das wusste dann bald jeder Abgeordnete, wenn es um Haushaltsforderungen des Dorferneu-erungs-begeisterten Ministers *Hans Eisenmann* ging. Apropos begeistert: Das war Eisenmann zunächst weder bei der Flurbereinigung noch bei der Dorferneuerung. Wir mussten ihn Stück für Stück überzeugen. Dies gelang zunächst *Wilhelm Abb*, dann *Günther Strößner* und auch mir. Mich hat er zunächst in meiner Verantwortung gar nicht akzeptieren wollen (viel zu jung!), umso mehr hat er mich aber dann in sein Herz geschlossen. Offensichtlich konnte ich ihn da-von überzeugen, dass wir alle, die Direktionen, die Planer, die Bürgermeister bis hin zur eigen-ten Abteilung im Hause, seiner Devise folgten: »Das bewährte Alte erhalten, das gute Neue schaffen.« Den Durchbruch nicht nur bei ihm, sondern auch bei der misstrauischen Fachwelt (Architektenkammer, Denkmal- und Heimatpfleger, Landschaftsplaner, Volkskundler, Histori-ker etc.) verschaffte uns ein begnadeter Architekt und Freund der Bodenordnung: Der Schüler von Prof. *Gebhard* und Mitwirkende in Pfeffenhausen, Prof. *Matthias Reichenbach-Klinke*. Seine Dorferneuerung in Niederaltaich war der fachliche Glücksfall für die bayerische Dorferneu-erung! Längst hatten wir zu dieser Zeit natürlich auch enge Verbindungen zur Bayerischen Architektenkammer, hier zu dem damals schon legendären *Ernst Maria Lang* und seinem Kol-legen und Freund, der dann unser engster Partner wurde, *Maximilian Meinel*. Mir war damals ziemlich schnell klar: Wir durften in der Dorferneuerungsanfangsphase nicht zu sehr und zu lange auf Quantität setzen, sondern immer mehr auf hohe und höchste Qualität. Dies sollte auch heute noch so gelten auch bei der einfachen Dorferneuerung!



*Bild 2: Minister Eisenmann und sein Schützling*

*Bild 3: Denkmalpfleger inspizieren Dorferneuerung*

Noch ein anderer, auch Planer und Städtebauexperte, nämlich Prof. Zepf hat ebenfalls tiefe Spuren hinterlassen: Seine im Auftrag des Ministeriums erarbeiteten Vorschläge zur Bürgerbeteiligung, genannt »Dorfwerkstatt«, erschütterten 1984 manche Kollegen, die unbeirrbar an der reinen Lehre des Teilnehmergeinschaftsprinzips in der Dorferneuerung festhalten wollten. Zepf schlug aber vor, die gesamte Bevölkerung und nicht nur die Grundeigentümer zu beteiligen. Was heute so selbstverständlich erscheint, war damals ein arger Kampf – auch für mich, den jüngsten Referatsleiter, der dies durchsetzen wollte. Ich wusste ja bereits, dass die eifersüchtige Oberste Baubehörde, die uns die Dorferneuerung nie gönnen wollte und die Zuständigkeit der Dorferneuerung für uns als politischen und fachlichen (wir Geodäten verstehen doch nichts von Planung!) Sündenfall betrachtete und deshalb zum Abjagen der Dorferneuerung immer wieder ihre Minister ins Rennen schickte, darunter sogar einen späteren Ministerpräsidenten, auf dieser Schwachstelle unserer Dorferneuerung, nämlich der mangelnden Bürgerbeteiligung, herumhackte: Immer wieder kam der Vorwurf »Dorferneuerung beteiligt nicht alle Bürger, die Städtebauförderung dagegen schon allein schon qua Bundesbaugesetz, also de lege.« Über die weitere Dorferneuerungs(erfolgs)geschichte könnte oder werde ich mal ein dickes Buch schreiben.



*Bild 4:  
Prof. Leopold Kohr mit  
Holger Magel*

Deshalb nur noch drei hübsche Anekdoten, und damit soll es hier sein Bewenden haben: Als wir 1988 im salzburgischen Neukirchen am Großvenediger unsere unvergessene Akademie-Tagung »Was braucht das Dorf der Zukunft? Philosophie oder Geld oder beides?« – übrigens neben *Leopold Kohr* vor allem schon mit *Alois Glück*, der als erster bayerischer Politiker neben *Eisenmann* das hohe geistige und gesellschaftspolitische Potential der Dorferneuerung für eine aktive Bürgergesellschaft erkannte – war der Kammerlander Stall mit allein schon rund 200 bayerischen Gästen brechend voll. Der Salzburger Landeshauptmann *Dr. Haslauer* fragte darauf hin seinen persönlichen Referenten teils besorgt (womöglich wollen die Bayern den einst bayerischen Pinzgau wieder zurückholen), teils bewundernd: »Wer hat denn all diese Bayern hierher gebracht?« Letztlich war er es doch selbst, denn ein halbes Jahr zuvor hat er eine bayerische Delegation unter meiner Führung als Dank für erwiesene Dorferneuerungsberatung in den Pinzgau in den Modellort Neukirchen eingeladen. Hier habe ich mich spon-

tan in das gerade frisch renovierte Tagungsgebäude der Leopold Kohr Akademie, den alten Kammerlander Stall, verliebt und gelobt: »Hier machen wir mal eine Tagung.« Diese Tagung im März 1988 war später der Süddeutschen Zeitung eines ihrer legendären Streiflichter wert. Es folgten noch viele weitere höchst spannende und für Bayern und Bayerns Dorferneuerung Impuls gebende Tagungen. Ein lustiger Nebeneffekt dieser ersten Leitbildtagung: Wenn ich als Dorferneuerungsreferent im Bayernlande meine Inspektionen machte, lag im Sitzungszimmer der Rathäuser höchst dekorativ das Buch »Was braucht das Dorf der Zukunft?« auf. Ob es vom Bürgermeister und sonstigen Verantwortlichen auch gelesen war oder nicht, stellte sich bei der »Prüfung« des vorgelegten Dorferneuerungsplanes sehr schnell heraus ...

**Süddeutsche Zeitung**

**16.05.89**  
**Das Streiflicht**

(SZ) Der Philosoph und Nationalökonom Leopold Kohr, gebürtig aus dem „Stille Nacht“-Ort Oberndorf, hat einmal eine geistreiche Dorf-Rehabilitation geleistet, in der er die Großstädter als die wahren Provinzler, die Dörfler hingegen als die wahren Universalisten darstellte. Warum? Weil ein kleiner Kreis genauso viele Grade habe wie ein großer (so Swifts Gulliver), im Gegensatz zu diesem aber in seiner Vielfalt überschaubar sei. Und da er schon bei den großen Namen war, führte Kohr zwei Dörfler an, gegen die nun wirklich nichts einzuwenden ist: Shakespeare stamme aus Stratford-upon-Avon, was kaum größer sei als Zell am See, und Jesus habe sich als Geburtsort ein Nest ausgesucht, das seinerzeit als rechtes Kaff gegolten habe – man denke nur an Nathanaels skeptischen Einwurf: „Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ Die Tagung, bei der Kohr dies sagte, hatte die Frage zum Thema, was das Dorf der Zukunft brauche: Philosophie oder Geld oder beides? Das war vor gut einem Jahr gewesen. Vergangene Woche nun etablierte sich die „Europäische ARGE Landentwicklung und Dorferneuerung“, ein Vorgang, der zumindest die Vermutung stützt, dass der Dorferneuerung – als Sujet der Verwaltung – so schnell weder Geld noch Philosophie ausgehen werden. Was die ARGE (für Hintertupfänger: Arbeitsgemeinschaft) mit beidem anfangen will, wird sich zeigen. Der Ansatz jedenfalls ist beeindruckend: Das Dorf und seine Bewohner seien die tragenden Säulen der europäischen Zukunft, und darum wolle man ihrer Fremdbestimmtheit entgegenwirken. Das ist nun genau der Punkt, wo der typische Dörfler, falls es ihn überhaupt gibt, sich in sein typisches, autochthones „Ui jegger!“ rettet und in seinem typischen Bauernschädel die Frage bewegt, ob das alles, nämlich seine Rettung vor der Fremdbestimmtheit, nicht am Ende wieder mit jeder Menge Fremdbestimmung einhergehen werde – mit Dreinreden, Gutmeinen, Besserwissen, Gscheidmeiern... Man muss es den Dorferneuerern lassen, dass sie mittlerweile gelegentlich heftige Gewissensforschung betreiben, dass sie das Dorflob als oft abgefeimte Form städtisch-bürgerlicher Herablassung durchschauen, dass sie hinter der feinen Schauseite die unfeinen Motive sehr wohl zu entdecken wissen: Schielen nach neuen Märkten etwa oder Gelegenheit für Politiker, nach Reicher-Onkel-Art auf Stimmenfang zu gehen. Selten wird dabei die angeblich so hochgeschätzte Autonomie des Dorfes bis zu jener Grenze hin ausdefiniert, wo man eingestehen müsste, dass eigentlich niemand das Recht habe, den Dörflern sanierenderweise die Möglichkeit zu all den Fehlern zu verbauen, die Städte und Großstädter sich wohlgenut leisteten (und leisteten). Das Recht auf ein mieses Dorf? Nazareth war ein Kaff, aber wer weiß, was aus Jesus geworden wäre, wenn es im Dorferneuerungsprogramm der Flurbereinigungsdirektion Galiläa gestanden hätte.

Geburtshilfe leisteten wir auch für Tirol. Das war eine besonders schwierige Geburt: Zuständig für Agrarstruktur und eine mögliche Dorferneuerung im »heiligen Land« Tirol war nämlich der Oberste im Lande, Landeshauptmann *Eduard Wallnöfer* selbst, der ebenso knorrige wie legendäre »Walli«, der sich bestens mit *Franz-Josef Strauß* verstand und als Mitbegründer der Arge Alp galt. Für die Tiroler Chefbesamten galt es nun, ihren Boss nach Bayern zu bringen, und wir mussten Minister *Eisenmann* bewegen, dabei mit zu machen und Wallnöfer, der ja als Landeschef protokollarisch höher stand, eine Einladung zu schicken. Wallnöfer kam dann letztlich 1985 mit seinem Tross über Reute nach Schwaben oder richtiger ins Allgäu, was bedeutete, dass wir in der Nähe von Kempten eine kleine hübsche Dorferneuerung heraussuchen sollten, denn zu groß sollte sie nicht sein, um Herrn *Wallnöfer* nicht finanziell oder strukturell abzu-

schrecken. Was aber passierte: Der Landeshauptmann ging mit seinem Tross durch das Dorf, schaute kurz in die reichlich vorhandenen Kuhställe und betrachtete die Kühe und ihre Euter, blickte kurz auf den umgebauten Straßenraum und sagte dann zu seinen Beamten: »Das machen wir doch auch schon längst.« Es gab entsprechend lange Gesichter bei uns, die noch größer wurden, als sich Minister Eisenmann energisch weigerte, weder den Tiroler Landeshauptmann zu sich ins Auto zu bitten noch wie geplant zu ihm ins Auto zu steigen, damit dort ein erhoffter politischer Dialog entstehen möge. Der Grund für die Weigerung Eisenmanns: Wallnöfer war ein arger Kettenraucher, selbst im Auto. Die Rettung brachte dann der zweite Besichtigungsort, die Dorferneuerung Polling. Walli lief also rauchend durch den renovierten Klosterhof, sah sich die vielen kleinen Handwerksbetriebe an, die infolge Säkularisation privatisierten und nun renovierten Gebäudetrakte des Klosters, schließlich die wunderschöne Kirche, in der er als frommer Katholik lange verharrte und über deren Eingang das berühmte »*Liberalitas Bavarica*« prangt. Als er schließlich herauskam, sagte er zu seinen Hofräten kurz und knapp: »Manna, so wie die Boan machen wir's.«

Das war die Geburtsstunde der Tiroler Dorferneuerung. Dem Vernehmen nach gab es bei der Heimfahrt eine Einladung in Wallnöfers Bauernhof auf dem Mieminger Plateau und die mit viel Rotwein verbrachte Nacht soll ziemlich lang und die Abfahrt über den gefährlichen, weil steilkurvigen Zirler Berg nach Innsbruck recht abenteuerlich für die Tiroler Kollegen gewesen sein.

Und nun noch zur Geburt der europäischen Dorferneuerung: Ab 1988 beschäftigte sich die EG mit dem ländlichen Raum und nicht nur mehr mit der reinen Landwirtschaft. 1988 hatte die Hanns-Seidel-Stiftung bei mir ein Buch zur Dorferneuerung in Auftrag gegeben, das ich 1989 zusammen mit *Josef Attenberger* abgeschlossen habe. Just zu diesem Zeitpunkt war unser Flurbereinigungskollege *Werner Schiebl* an die Generaldirektion Landwirtschaft in Brüssel abgeordnet. Er hatte dieses neue Buch dabei und gab es seinem Chef, Direktor *Philip Lowe* aus England (heute bei Kommissar *Öttinger* Generaldirektor), zum Lesen, weil er wusste, dass Lowe dank seiner deutschen Frau gut Deutsch verstand. Es klingt nun wie gut erfunden, aber Herr Lowe hat es mir später selbst während meiner EU Beraterzeit bei einem Treffen in Potsdam freimütig gestanden, dass er schlicht und einfach große Anleihen aus diesem Buch genommen hat, als er die Dorferneuerung auf europäischer Ebene in den Richtlinien installierte. Ich habe übrigens diesbezüglich nie eine Fußnote entdeckt! Vielleicht muss man das nur in der Wissenschaft, aber nicht in der Politik machen. Wo kämen wir denn hin, wenn jedes Mal der Minister vorher erklären müsste, welcher seiner Mitarbeiter und womöglich welche weiteren Autoren, von denen wiederum die Mitarbeiter Anleihen genommen haben, das Urheberrecht an der nachfolgenden Rede oder gar am veröffentlichten Artikel haben.

Vom Glücksfall der Dorferneuerung zu einigen damit verbundenen

### **3 EIN-Fällen.**

Dazu gehört der Einfall, eine Europäische Arge aller Dorferneuerer und Landentwickler zu gründen. Als ich 1987 als Chef aller deutschen Dorferneuerer, die im Arbeitskreis Dorferneuerung der Arge Flurb vereinigt waren, nach Krems eingeladen wurde, habe ich eine einheitliche deutsche Position zur Dorferneuerung vertreten können, während die österreichischen Bundesländer ziemlich auseinander drifteten gemäß dem damaligen Wiener Hofkanzleiden-

ken: »Hinterm Semmering leben die grimmigen Bergvölker, auf die man nicht hören muss.« Diese Nichtkommunikation zwischen Nord und Süd nutzend habe ich in Anwesenheit von führenden österreichischen Politikern wie *Sixtus Lanner* und vor allem von Niederösterreichs Landeshauptmannstellvertreter *Erwin Pröll* vorgeschlagen, eine österreichische Arbeitsgruppe Dorferneuerung gemäß dem deutschen Beispiel zu gründen, habe aber dazu vermerkt: »Aber so wie ich Österreich kenne, kommen wir schneller zu einer europäischen Arbeitsgemeinschaft Dorferneuerung als zu einer österreichischen«. Genau das trat ein: 1988 wurde zur Vorbesprechung nach Graz eingeladen, 1989 habe ich im Mai auf historischem Boden in Weihenstephan und zwar auf dem Nährberg im Stephanskeller die Gründungsversammlung der Europäischen Arge ausgerichtet, die es bis heute gibt und inzwischen in Brüssel als Stimme der europäischen Dorferneuerung und Landentwicklung akkreditiert ist. Von Freising aus haben wir einen flammenden Appell gegen die Dörferzerstörung des rumänischen Diktators *Ceauşescu* in Rumänien und hier vor allem in Siebenbürgen gestartet, in Freising bereits haben wir die Vorboten der großen Wende gespürt, als schon Vizeminister aus Slowenien, Ungarn und der Tschechoslowakei bei uns waren. Diese Kollegen haben uns sogleich nach dem berühmten Herbst 1989 in ihre Länder geholt. Dadurch kam ich sehr schnell nach Slowenien und nach Tschechien, die die bayerische und österreichische Dorferneuerung als ihr Vorbild nahmen. Und es war die Europäische Arge die bereits 1991 ihren zweiten Kongress nach Freising im sächsischen Reichenbach nahe Görlitz veranstaltete und wesentlich zur geistigen deutsch-deutschen Annäherung beitrug. Und noch etwas, was die wenigsten Kollegen wissen, und das soll bitte nicht weitergetratscht werden: Immer wenn es Zeit war, dass sich ein Bayerischer Ministerpräsident (natürlich positiv) zur Dorferneuerung und Landentwicklung in Wort und Schrift äußern sollte, hat der Vorsitzende der Europäischen Arge Langzeit-Landeshauptmann *Erwin Pröll* ihn darum gebeten. Einige Leitartikel auf Seite eins der Bayerischen Staatszeitung verkünden von diesem nicht unbeachtlichen Einfluss der Arge. Wir sollten diese Leitartikel von Streibl und Stoiber später noch dringend brauchen!

Manches musste also auch über die Bande gespielt werden, welcher Ministerialbeamte wüsste das nicht. Manchmal machen manche Vorgesetzte einfach nicht mit, regen sich auf und machen daraus einen

#### **4 VOR-Fall.**

Dieser betrifft eine recht farbige Anekdote rund um die Entstehung der drei Schulen der Dorf- und Landentwicklung (SDL) in den frühen 90er Jahren. Im Zuge der Gründungsvorbereitung für die erste SDL, nämlich jene in Plankstetten, haben mich eines Tages drei Patres aus Plankstetten besucht, der Abt, sein Prior und der Cellerar. Alles ging im Gespräch glatt und sah nach reibungslosem Erfolg aus, zumal mit Bürgermeister *Löhner* ein dynamischer Kommunalpolitiker dahinter stand und mächtig anschob. Leider haben nach der Besprechung mit mir die Hochwürden noch einen ihnen gut bekannten Ministerialrat im Haus besucht, der seinerseits als ehemaliger Kommilitone des Öfteren vom Amtschef des Ministeriums spontan aufgesucht wurde, wenn diesem nach Entspannung und Ratschen zumute war. Von Entspannung war aber keine Spur, als am besagten Tag der Amtschef im Zimmer seines Freundes auftauchte, dort die drei Patres sah und nach schnellem Fragen dahinter kam, warum sie im Hause waren. Skandal war der Aufschrei des Amtschefs! Der Magel gründet neue Schulen, während der Stolz jedes bayerischen Landwirtschaftsbeamten, die Landwirtschaftsschulen, in Bayern leerer und



leerer fielen und zum Teil bereits geschlossen werden mussten. Was geschah nach diesem abrupt beendeten Treffen mit den Patres: Da ich bereits das Haus verlassen hatte, musste mein Stellvertreter sofort antreten und eine einstündige Schimpfkanonade über sich ergehen lassen – so lange wenigstens, bis der emotional leergelaufene Amtschef schließlich erschöpft sagte: »Warum beschimpfe ich eigentlich Sie, Sie können ja gar nichts dafür.« Falls nun jemand von Ihnen Mitleid mit meinem damaligen Stellvertreter haben sollte, nur zur Beruhigung: Er ist später reichlichst entschädigt worden; immerhin ist er heute Chef der Verwaltung und – welch eine sinnige oder stimmige Vorsehung – oberster ministerieller Patron der drei bayerischen Schulen der Dorf- und Landentwicklung, die übrigens – wen wundert das nun noch – auch Vorbild für eine europäische Regelung wurden.



*Bild 5:  
Ministerpräsident Stoiber  
zu Besuch bei der Schule  
für Dorf- und Landent-  
wicklung Thierhaupten*

Bleiben wir nochmals kurz bei Glücks- und Einfällen: Die maßgeblich von meiner Frau unterstützte, keineswegs leichte Entscheidung, 1998 dem Ruf der TU München zu folgen und nochmals manches am Lehrstuhl neu aufzubauen, ist aus heutiger Sicht ein Glücksfall gewesen. Ungebremst von Amtschefs, anderen konkurrierenden Abteilungen, Ministerien und Ministern war es mir an der Universität möglich, nicht nur die seinerzeit von Prof. *Nittinger* in mir angestimmte Sehnsucht nach Internationalem auszuleben, sondern auch – so sehe ich es zumindest – weiterhin zum Nutzen der Verwaltung und noch mehr des gesamten Landes einige Einfälle zu realisieren. Ich bin froh, dass ich das Erbe von *Richard Hoisl* mehren konnte und den Lehrstuhl national und international bekannter sowie zu einem Treffpunkt der nationalen und internationalen Land-Experten gemacht habe. Auch wenn ich es nicht erreicht habe, dauernd mit dickem Mercedes und Staatspräsidenten unterwegs und zusammen zu sein, so realisiere ich jetzt doch ein wenig von dem, was der große *Nittinger* von uns Jungen damals wollte: Hinaus zu gehen in die Welt, sie verstehen zu lernen, Präsidenten aller Art zu treffen und zu helfen versuchen, wo immer es ungerecht zugeht. Wir Geodäten können dazu eine Menge beitragen!

Es ist deshalb kein Zufall, dass ich nach der Verwaltung auch am Lehrstuhl, bei den TUM Geodäsieprofessoren und in der Fakultät Leitbildprozesse initiiert habe und am Lehrstuhl sowie durch den eigens gegründeten gemeinnützigen Förderverein versuche, unser Leitbild für eine

gerechte Welt tagtäglich, in Lehre, Forschung, Fortbildung und Beratung, zu leben. Was kann es Schöneres geben, als zu erleben, dass mein ehemaliger philippinischer Masterstudent nun in Nairobi im Weltstädtebauministerium, bei der UN Habitat, ein großes Rad dreht, um zu gerechteren und transparenteren Land Rights beizutragen und uns, den Lehrstuhl, dabei beteiligt! Oder miterleben zu dürfen, dass man nicht nur Vater der bayerischen Dorferneuerung genannt wird, sondern nun auch Vater der kambodschanischen Raumordnung und Raumentwicklung ist.

Um solche Erfolge oder besser Glücksmomente erleben zu können, braucht man natürlich zuvor auch hohe Frustrationstoleranz und die Kenntnis von der Echternach'schen Springprozesion: zwei Schritte vor, einen zurück. Manchmal sogar mehrere Schritte zurück, also Rückfälle eingeschlossen.



*Bild 6 und 7: Prof. Magel bei seinen internationalen Einsätzen*

Damit möchte ich wenigstens einen

## **5 RÜCK-Fall**

kurz beleuchten, nicht um anzuklagen, sondern um zu zeigen, dass Veränderungen rechtzeitig, d. h. seismographisch spür-, abseh- oder ablesbar sind. Einen Rückfall nach Jahren stürmischen Aufschwungs und Fortschreitens und eines die Dorferneuerungs- und Landschaftsplanungswelt Eroberns in den 80er Jahren gab es um 1992 herum. Ein kalter Hauch der Restauration erfasste die Verwaltung; Vorwürfe, dass sie sich zu stark von ihrer eigentlichen bäuerlichen Klientel und dem Bauernverband abgewendet hätte, machten die Runde, und was noch viel schlimmer war, sie machten die Chefs unsicher. Plötzlich waren wir Jüngere und auch ich zu grün, zu partizipativ, zu bauernfeindlich und, der schlimmste Vorwurf, zu freundlich gegenüber den Gemeinden. »Unser Geld«, wie es seitens des Bauernverbandes hieß, wurde für die Gemeinden und die Dorferneuerung, von der ja die Bauern nichts hätten, zweckentfremdet. Dynamik in der Verwaltung wurde durch Statik und Bremsen ersetzt, entsprechende personelle Entscheidungen bestätigten diesen Rückfall. Leider wurden aus diesem statischen Verharren heraus herausziehende Gewitterwolken im fernen Niederösterreich sowie in Nordrhein-Westfalen nicht wahr- bzw. nicht ernst genommen. Aus meiner gegenüber Agrarjour-

nalisten gemachten und sogar veröffentlichten Bemerkung, wir sollten dringend selbst einen Reformprozess starten und dazu eine Unternehmensberatung einschalten, wurde ein Vorfall, ein Tribunal.

Es kam schließlich, wie es kommen musste: Ein Tsunami überrollte die Verwaltung, eine Untersuchung nach der anderen fiel über uns her. Gemeinsames Ziel von Badura Kommission, ORH Untersuchung und Finanzministerium waren massivster Personal- und Aufgabenabbau bis hin zur maximalen Vernichtung, sprich Eingliederung in die Landwirtschaftsverwaltung. In jedem Fall aber das Abjagen der schönen Tochter Dorferneuerung entweder hin zur lüsterne bereiten Landwirtschaftsverwaltung oder zur immer noch nach Vergeltung für die historische Schmach von 1981 (Dorferneuerungsprogramm in Verantwortung der Flurbereinigung) dürstenden Obersten Baubehörde.

Plötzlich war die stolze Flurbereinigungsverwaltung zum

## **6 NOT-Fall**

geworden! Dank hoher eigener Anstrengungen, vor allem von *Georg Wirth*, *Hartmut Fritzsche* und allen tüchtigen Präsidenten, sowie dank manch diskreter Unterstützung des mächtigen Fraktionsvorsitzenden haben wir, personell zwar schwer gerupft, überlebt. Das Schönste war schließlich, dass die »Kienbäume« in ihrem Abschlussbericht (von uns geschriebene) Aufsätze des Ministerpräsidenten zur Dorferneuerung und Landentwicklung (genau jene, die in der Staatszeitung publiziert waren) als Beleg dafür zitiert haben, dass die Dorferneuerung in den richtigen Händen liegt und dass deshalb die bisher von der Landwirtschaftsverwaltung verantwortete private Förderung in der Dorferneuerung auch zur Flurbereinigungsverwaltung kommen müsse. In jener Zeit habe ich übrigens als Chef der Verwaltung viele schlaflose Nächte verbracht, da wir im Ministerium bis hinauf zur politischen Spitze ziemlich allein waren.

Wie sehr mich das mitgenommen hat, zeigt eine Episode, die ich unter dem Begriff

## **7 AUS-Fall**

einreihen möchte.

Dienstlich bin ich in den letzten 40 Jahren relativ wenig ausgefallen, wenn überhaupt, dann meist durch Knieoperationen als Folge meiner früheren Zehnkämpferzeit, aber dieser Ausfall war etwas, was Sie sich bei mir wohl am wenigsten vorstellen können: Ein Ausfall meiner Stimme.

Als schließlich 1996 nach hartem Ringen mit den »Kienbäumen« und den anderen Ministerien, die noch ganz schnell Leichenfledderei der scheinbar sterbenden Flurbereinigungsverwaltung betreiben wollten (auch eine ganz bestimmte Abteilung des Finanzministeriums war dabei), das Reformkonzept stand, musste es noch dem seinerzeitigen Reformminister und seinen Reform-Granden aus allen Ministerien in der Staatskanzlei vorgestellt werden. Eigentlich war das Part des Ministers, doch dieser wollte sich mit dem Reformminister nicht duellieren, sondern schickte mich zur Runde von rund 30 Chefbeamten, die alle kollektiv lächelten oder die Stirn bedenklich runzelten, wenn der Minister dies tat. Dieser Minister eröffnete das Ge-

sprach wie folgt: »So, Herr Kollege, nun erzählen Sie mir mal, warum die Flurbereinigung noch notwendig ist.« Ich begann mit dem Hinweis auf die Leistungen der Flurbereinigung für die Land- und Forstwirtschaft (womit übrigens heute – wohl aus Solidarität – noch jede Rede und jede Veröffentlichung der Minister und Arge Landentwicklung beginnen), um relativ schnell und rüde unterbrochen zu werden: »Das, Herr Kollege, interessiert mich nicht. Die Hilfen für die Landwirtschaft rechtfertigen nicht die weitere Existenz der Flurbereinigungsverwaltung.« Da ich wusste, dass der Reformminister Honorarprofessor für Volkswirtschaft war, konterte ich mit Ausführungen zum volkswirtschaftlichen Nutzen der Flurbereinigung, den ich anhand der Unternehmensflurbereinigung etc. unterstrich. Ich erntete sofort ein wohlwollendes »Ja, das gefällt mir schon besser, Herr Kollege.« Und alle Beamten der Reformkommission nickten wie auf ein Kommando ebenfalls zustimmend mit dem Kopf. Alles war auf Grün geschaltet – nur meine Stimme nicht. Zuerst leichtes Kratzen, dann stärkeres, schließlich Krächzen, dann die flehentliche Bitte um warmen Kaffee, der die Stimme ölen sollte, aber auch er half nicht: Plötzlich kam überhaupt nichts mehr. Das war das erste und das letzte Mal in meinem bisherigen Leben, dass mir die Stimme wegblieb. Auf mein stummes Nicken hin sprang *Georg Wirth* ein, der ja den Vortrag kannte. Er brachte die Präsentation souverän zu Ende. Ich musste hilflos und schweigend zuhören – Sie können sich vorstellen, wie hart mir das fiel. Das Ende vom Lied: Wir waren gerettet (ein bisschen musste dann noch *Alois Glück* beim immer noch zeitlich taktierenden Reformminister nachhelfen), ich verbrachte ziemlich bedrückt, fast gedemütigt drei Tage im Bett und wieder aufgestanden erhielt ich dann im Ministerium Glückwünsche vom Minister, der berichtete, der Staatskanzleichef sei beeindruckt gewesen. Beeindruckt von meinem Ausfall?

War alles nur Theater? Manchmal hat man schon den Eindruck. Und deshalb hat meine Frau und haben wohl alle Ehefrauen recht, die uns mahnen, nicht immer alles beruflich so ernst zu nehmen.

Jetzt bin ich schon noch eine Erklärung schuldig, warum der restaurative Flügel unserer Verwaltung seinerzeit, 1992, vom Tsunami so völlig überrascht war und wurde. Er hatte sich durch den zunächst nicht leicht gegangenen, aber letztlich erfolgreichen Schritt der Namensänderung schlicht und einfach einlullen lassen. Diese Namensänderung, meine Damen und Herren, war trotz all unserer Erfolge in den 80er Jahren notwendig geworden; sie war zum

## **8 ERNST-Fall**

geworden, weil durch das Morden und Wüten von Serbiens Diktator *Milosevic* der Begriff Flurbereinigung in unseligem Zusammenhang mit ethnischer Flurbereinigung stand. Er war zum Unwort geworden und höchst negativ besetzt. Also starteten wir nach dem O.K. des Ministers schön brav beamtenmäßig eine Abstimmung mit den anderen Ministerien, um Einvernehmen über einen neuen Namen zu erzielen, bevor wir in den Ministerrat gehen wollten. Wir holten uns bei den anderen Ministerien nur brüske Abfuhren und demütigende Watschen. Wir mussten also informelle Wege gehen, die wir ja bereits als eine der ersten Verwaltungen in Bayern in der Dorferneuerungs- und Flurneuerungsplanung gestartet und beherrschen gelernt haben. Unser »Subjekt der Begierde« oder moderner gesprochen unser Target war der MP höchst persönlich – denn, so unsere Kalkulation, wenn er eine Namensänderung befürwortete, hätten wir gewonnen. Dann hätten dies alle Ministerien zu akzeptieren. Dieser MP war aber leider

nicht eben ein glühender Freund der Flurbereinigung. Also musste er entsprechend bearbeitet und überzeugt werden.

Ich kürze jetzt ab: Schließlich hat der Ministerpräsident persönlich entschieden, dass die Flurbereinigung aufgrund ihrer – so die offizielle Begründung – erheblichen Wandlung von einer Landschaftszerstörerin zu einer Landschaft und Heimat nachhaltig und behutsam gestaltenden und pflegenden Institution einen neuen Namen erhalten sollte, der dem Wirken besser entsprechen würde: Dank unserer 1984 eingeführten, vom Umweltministerium seinerzeit heftig bekämpften, dreistufigen Landschaftsplanung in der Flurbereinigung und dank einer höchst intensiv gepflegten Zusammenarbeit mit dem Landesverein für Heimatpflege, dessen Vorsitzender der MP damals schon war.

Die nachfolgende Begebenheit ist nun nicht von mir erfunden, sondern schlicht und einfach wahr: Wie sich Ministerpräsident und unser Minister – beide natürlich munitioniert mit viel Papier, Material und Namensvorschlägen – zum Vier-Augen-Gespräch trafen (es waren keine Berater dabei), wusste hinterher keiner von beiden so recht, auf welchen neuen Namen sie sich denn eigentlich konkret geeinigt haben. Es gab keine Notizen. Der zuständige Ministerratsreferent der Staatskanzlei und heutige Amtschef in einem Ministerium schöpfte daraufhin von sich aus einen Namen, der uns durchaus gefallen hätte, aber im Abstimmungsgespräch vor der Ministerratssitzung alle Ministerien auf die Barrikaden rief. Sein Vorschlag war »Verwaltung für die Entwicklung des ländlichen Raumes«. Ich erinnere mich noch genau, dass der Kollege vom Umweltministerium bei mir anrief (ich hatte an jenem Montagnachmittag Stallwache in der Abteilung) und mich fragte, ob ich denn nun endgültig großwahnsinnig geworden sei. Natürlich musste ich dann nachgeben und mit dem Ministerratsreferenten reden. Der Name wurde darauf hin in **Ländliche Entwicklung** – weit vor der Einführung der ILE in Bayern – geändert. Die Sprachschöpfung war also ein reiner Zufall! Wieder hat *Herrmann Unterstöger* dazu ein legendäres Streiflicht in der Süddeutschen Zeitung geschrieben.

Bleiben wir gleich bei den

## 9 ZU-Fällen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es war Zufall, dass der DVW Bund seinerzeit entschieden hat, den Deutschen Geodätentag 1976 in München zu veranstalten, wo ich Brot und Arbeit hatte. Und es war wieder mehr oder weniger ein Zufall, dass *Rudolf Widermann*, ÖVA Chef des DGT 1976, in der Münchner Flurbereinigungsdirektion nach jungen Leuten suchte, die ihn bei seiner Arbeit im ÖVA unterstützen sollten, und dabei auch auf mich zukam, obwohl ich in einer anderen Abteilung arbeitete. Ja, er ermunterte mich sogar noch mehr zu tun und mich am FIG Kongresspreis 1974 für Washington zu beteiligen und ein entsprechendes Paper zu schreiben. Er, zusammen mit dem ebenfalls mich unglaublich fördernden DVW Vorsitzenden Prof. *Gerhard Eichhorn*, ist schuld, dass ich als Funktionär zum DVW Bayern und Bund fand. Und es musste noch ein weiterer Zufall mithelfen:

Als der DVW die Chance einer FIG Präsidentschaft erhielt, suchte der DVW Präsident *Dr. Platen* nach dem geeigneten Präsidentschaftskandidaten und ging generalstabsmäßig alle Jahrgänge durch: Der künftige FIG Präsident sollte nicht zu jung, aber auch nicht zu alt sein, er sollte auftreten können, fachlich anerkannt etc., etc. Und so fiel die Wahl auf mich. Es war just die

Landesversammlung des DVW Bayern 1997 in Landshut, wo ich wie heute – damals zusammen mit OB *Deimer* – am Pult stand und mir anschließend mein FIG Schicksal eröffnet wurde. Natürlich hat der DVW Präsident seinerzeit – obwohl es bei mir bei weitem noch nicht entschieden war – schon auf meinen Wechsel an die TU München spekuliert.



Bild 8: Deutscher Geodätentag 1976



Bild 9: FIG-Kongress 2006 in München

Dazu zwei Anekdoten: Nachdem ich ab 1979 in den höheren Rängen des DVW Bund tätig war, wurde ich, wahrscheinlich wegen meiner österreichischen Frau, zum deutschen Unterhändler für den nach dem Weltkrieg ersten Deutsch-Österreichischen Geodätentag 1982 in Wien ernannt. Ich war also recht oft in Wien und lernte die Künste der Wiener Hofdiplomatie oder besser ihre charmanten, oft unverbindlichen Klar- und Unklarheiten kennen. Sehr schnell war ich ein Opfer: Jahrelang versprachen mir die Wiener, dass der krönende Abschlussball des Kongresses im Schloss Schönbrunn stattfinden würde, was jedes deutsche Geodätenfrauenherz höher schlagen ließ. Ich konnte also in Deutschland und Bayern heftig die Werbetrommel für Wien rühren. Einige Monate vor dem großen Ereignis wurde die Wiener Antwort auf meine Frage nach Schönbrunn immer karger und einsilbiger, um dann schließlich in der Auskunft zu münden: »Ja, Herr Kollege, das war zu schwierig. Der Minister, die Stühle, zu teuer, der Transport etc. Wir machen das jetzt in der Hofburg.«

Ich kürze ab: Die Wiener haben bayerische Konsequenz und Härte erlebt (aus unseren wechselvoll verlaufenen Kriegen mit dem Wiener Kaiser sind wir Bayern ja immer noch gestählt). Der Ball hat schließlich im Schloss Schönbrunn mit Blick auf die miternächtlich erleuchtete Gloriette stattgefunden – die Damen und damit natürlich auch ihre Herren waren überglücklich. Was war die Lösung: Ziemlich schmeichelnd-urgierende Briefe aus München an den österreichischen Bauten – und Vermessungsminister *Sekanina*! Ich muss gestehen: Obwohl Jahre später, 2003, ein weiterer Geodätenfrauentraum mit dem FIG Galadinner im Schloss von Versailles in Erfüllung ging – Schönbrunn und Wien blieben atmosphärisch unerreich! Leider haben sich der DVW und der österreichische Verband nur noch einmal, in Innsbruck 1991, zusammengetan – dann allerdings ging man wegen unterschiedlicher Finanzvorstellungen oder, soll man sagen, unterschiedlicher Vorstellungen über die Finanzaufteilungen wieder auseinander. Immerhin aber war Wien 1982 die Grundlage für dann folgende eigene Österreichische Geodätentage.

Eine Neuauflage dieses geschilderten Wiener Schmähs mit einer zunächst ver- oder anlockenden Aussicht ist mir später in Brunei passiert: Statt dem versprochenen märchenhaften 7-Sterne Hotel des Sultanbruders am Meeresstrand wollten die Veranstalter mich und meine Frau in einem muffigen und abgenutzten Stadthotel mitten in der lärmenden Innenstadt von Bandar Seri Begawan unterbringen. Die Drohung, sofort abzureisen und nicht aus dem Auto auszusteigen, half. Zur Strafe durfte meine Frau bei dem Kongress nie neben mir sitzen, nicht einmal in der Reihe hinter mir, sondern – vom Protokoll immer wieder da hin beordert – ganz, ganz hinten, wo halt in dortigen Landen die Frauen hingehören!

Bleiben wir noch in Brunei: Als FIG Präsident hatte ich natürlich dem dortigen Vermessungs- und Wirtschaftsminister meine Aufwartung zu machen. Der ursprünglich auf 30 Minuten angesetzte sog. Courtesy Call wuchs sich zu ansehnlichen zwei Stunden aus – der Surveyor General wurde schon ganz unruhig (so viel von der Welt der anderen Vermessungsländer sollte der Minister nun auch wieder nicht erfahren dürfen), nicht unruhig dagegen der Minister. Er wollte ziemlich viel wissen. Zunächst über die Welt der Vermesser, dann aber immer mehr über Deutschland. Schließlich fragte er mich, was ich von der soeben gewählten neuen Kanzlerin hielte, ob ich sie gewählt habe, um dann zu fragen, ob ich wüsste, warum der bayerische MP aus Berlin geflohen sei. So eine Frage im 11 000 km entfernten Brunei?! Wie mich der Minister dieses Kleinstsultanats das gefragt hat, ist mir spontan *Leopold Kohr* in den Sinn gekommen: Das Dorf, das kleine Sultanat ist die kleine Welt, in der die große ihre Probe hält. Der Minister wollte aber weniger etwas von der Kohr'schen Philosophie der kleinen Einheit hören, von der aus man die Welt betrachten und erklären könne, sondern er wollte eine Antwort. Sollte ich ihm sagen, dass ein wortmächtiger Schwabe kurz vor meiner Abreise in einer dramatisch-tumultuösen Fraktionssitzung klagte, es sei nicht nur ihm durch diese Flucht aus Berlin sein bayerischer Stolz genommen worden? Ich hätte dann womöglich erklären müssen, warum sich Schwaben in so einem Fall als Bayern fühlen. Kurzum, ich verzichtete darauf, dieses weiß-blaue Kulturphänomen zu erklären und sagte wahrheitsgemäß: Ich weiß es nicht, woran sich übrigens bis heute nichts geändert hat. Ich weiß nur, dass es seitdem abwärts ging ...



*Bild 10:  
Prof. Magel und Frau Anselma  
in Versailles*

Damit bin ich bei einer Fallbeschreibung angelangt, die ich zugegebenermaßen recht drastisch

## 10 AB-Fall

nennen möchte. Es war einer meiner offiziellen FIG Präsidentschaftsbesuche in einem arabischen Land, nämlich in Algerien. Nach Besuch von Algier und offiziellen Besuchen im Ministerium und verschiedenen Treffen mit Geodätengruppen flogen wir nach Oran, dem seinerzeit letzten Stützpunkt des osmanischen Reiches im Maghreb. Die Gastfreundschaft der dortigen Geodäten war überwältigend – der Höhepunkt war schließlich die Einladung in das Haus eines überaus erfolgreichen deutschfreundlichen ÖbVI oder besser Géomètre Expert (also des Vertreters eines Berufes, den wir in Bayern nur als Fabelwesen kennen). Dort existiert er aber leibhaftig, obwohl es dort daneben auch Vermessungsbehörden gibt. Dieser Kollege lud uns also in sein Privathaus ein und siehe da: Meine Frau und ich wurden alsbald getrennt. Ich war mit den Herren der Schöpfung zusammen, meine Frau mit allen weiblichen Insassen oder Gästen des Hauses. Ihr wurde dort sofort ein Kleid verpasst, und ansonsten warteten die Damen bei unterhaltendem Gespräch auf das Essen – oder besser gesagt auf das, was die Herren davon übrig gelassen haben. Sie, die Herren, durften nämlich zuerst über dampfendes Hammel- und Schaffleisch herfallen und der Rest oder, besser gesagt, der Abfall wurde dann ins Damenzimmer hinübergetragen. Andere Länder, andere Sitten: Wie können wir da eigentlich glauben, alles mit unserem europäischen Denken und Anspruch messen und bewerten zu wollen. Wenn ich etwas gelernt habe in meiner jahrzehntelangen internationalen Vortrags- und Beratungstätigkeit bis hin nach China, die Mongolei, Kambodscha oder Korea, Iran und so weiter, dann ist es der Respekt vor dem Fremden und der dortigen Kultur. Ich schließe nicht aus, dass man in der Sache ubiquitärer, also globaler, Werte z. B. der Menschenrechte und Menschenwürde sowie der Aspekte der Entwicklungsgerechtigkeit z. B. zwischen Arm und Reich, zwischen Stadt und Land seine Meinung engagiert vertreten soll. Das ist zurzeit »mein Kampf« in China, wo eine riesige Urbanisierungswelle im ländlichen Raum abläuft und Bauern unter dem Programm »Homestead for Home« vom Bauernhof in mehrgeschossige Sozialbauten ver-



*Bild 11:  
Bayerische Experten  
in Nan Zhang Lou,  
Oktober 1990*



pflanzt werden. Selbst wenn dies sanitär, hygienisch und sozial eine gewaltige Verbesserung der Lebensqualität bedeuten mag, so verlieren die Bauern doch ihr Zuhause und der ländliche Raum seine Seele. Immer mehr schwant mir, dass wir Europäer mit unserer speziellen Bindung an das Ländliche, an den ländlichen Raum dort nicht mehr viel zu sagen haben werden trotz unseres seinerzeitigen Riesenerfolges in Nan Zhang Lou. Die Chinesen verstehen uns nicht oder besser, sie sagen, China ist anders, sie gehen ihren Weg, notfalls ohne uns! Sie kennen offensichtlich den Begriff Kulturlandschaft nicht (mehr).

Wenigstens wollen wir dann in Europa, Deutschland, Bayern unsere Werte, unseren Glauben an und unser geistiges Bewusstsein um den Wert und Erhalt einer schönen Kulturlandschaft bewahren und notwendigerweise auch weiterentwickeln angesichts neuer Energieformen in der Landschaft. Als Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum will ich das gerne weiterhin versuchen – vielleicht gelingt es uns dann sogar, auch in Mecklenburg-Vorpommern (auch das liegt in Deutschland) so etwas wie eine Akademie-Gesinnung und Lern-Kultur aufzubauen. Mir bleibt nämlich unvergesslich – und dies gehört hier nochmals zur Rubrik Reinfall – wie mir, dem offiziellen EU Berater für Ländliche Entwicklung für alle neuen Bundesländer in den Jahren 1992/93, die Vertreter des entsprechenden mecklenburg-vorpommerischen Ministeriums entwaffnend offen gesagt haben: »Herr Magel, wir brauchen Sie hier nicht – wir wissen selbst am besten, was zu tun ist. Sie sind aber gerne unser Gast, und wir werden Ihnen gerne unsere schönen Landschaften zeigen.« Das und vieles mehr kommt mir immer wieder in den Sinn, wenn ich die ökonomischen Daten und Statistiken Deutschlands lese und sehe, wo Mecklenburg-Vorpommern liegt.

### **War es das wert?**

Selbst diese Erfahrung in Mecklenburg-Vorpommern war es wert, nämlich dahingehend, dass sie für mich im Leben immer wieder eine schlichte Lebensweisheit bestätigt hat: »Von nichts kommt nichts.« Im Sinne von *Richard David Precht* und meiner Einleitung zu diesem Vortrag komme ich also zu dem Schluss, dass »meine Dienste« für Land, Leute und Politik trotz vieler Schwierigkeiten und auch Niederlagen mir einen Wert gegeben haben, nämlich die Zuversicht, etwas gemacht zu haben, das mich auch heute noch und vielleicht noch länger erfreut. Vielleicht haben meine Dienste sogar auch Land, Leute und Politik erfreut. Wahrgenommen wurden sie jedenfalls, ansonsten hätte ich wohl die eine oder andere öffentliche Ehrung und Auszeichnung nicht erhalten. Aber diese sind kein Ersatz für das notwendige eigene Gefühl, etwas werthaltiges gemacht zu haben, etwas, für das es wert war, so viel Körperkraft, Zeit und familiäre Opfer zu investieren bzw. zu erbringen. Deshalb gibt es bei dieser Betrachtung oder nennen wir sie Bilanz u. U. eine differenziertere Sicht meiner Frau und Familie, denen ich von Herzen für unendliche Nachsicht und gleichwohl ständige Unterstützung danke. Ich hatte viel Glück in meinem beruflichen Leben, hatte wunderbare Chefs, Mentoren, Freunde und Mäzene, aber auch höchst fordernde Kollegen, begonnen von *Wilhelm Abb*, *Hans Eisenmann*, *Karl Leikam*, *Alois Glück* bis hin zu *Peter Czommer*, *Wilhelm Landzettel*, *Erika Haindl*, *Elmar Zepf*, *Fritz Ringle*, *Hermann Krimmer*, *Matthias Reichenbach-Klinke*, *Fritz Auweck*, *Peter Jahnke*, *Josef Attenberger*, *Helmut Bröll*, *Gerhard Hess* oder *Jürgen Busse* und zu vielen wohlwollenden JournalistInnen und RedakteurInnen. Ich hatte die allermeiste Zeit hervorragende Mitarbeiter, die im Team mit mir Wunderbares vollbrachten. Meine Erfolge sind auch ihre Erfolge. Jedenfalls danke ich auch an dieser Stelle von Herzen für ihre Unterstützung.

Nun also nähert sich bald ein Zeitpunkt, wo ich Kandidat oder gar Mitglied für eine nächste Fallgruppe werde, nämlich der möglichen

### **PROBLEM-Fall** Gruppe

eines Unruheständlers, eines Unruheständlers in nicht losgelassenen Berufsfeldern? Aber zuvor muss ich doch noch einen

### **ZWISCHEN-Fall**

behandeln. Wäre er schlecht ausgegangen, wer weiß, was heute mit mir und ob ich heute überhaupt bei Ihnen wäre. Es ging um folgendes: Im Dienste von, ja von wem eigentlich?, im Dienste aller Weltgeodäten und damit auch des DVW Bayern waren ich und meine Frau zum nationalen CNG Geometerkongress 2005 der italienischen Kollegen nach Palermo, ins Land von *Federico Secondo*, allerdings auch von Cosa Nostra und entschlossenen staatlichen Mafiajägern eingeladen. Als nach langem Warten am Kofferband im Flughafen von Palermo mein Koffer definitiv nicht kam, machte ich einen fatalen Fehler: Ich ging durch die Tür hindurch, von der die Koffer kamen und wollte dort nach meinem Rimowa mit dem weiß-blauen Band suchen. Zunächst war ich allein und suchte mehrere prall gefüllte Kofferwagen ab, bis plötzlich – aufgescheucht durch den von mir ausgelösten Alarm – zunächst ein, dann zwei Carabinieri auf mich losstürzten, schrieen, herumfuchtelten und sich schließlich an mich hefteten. Solchermaßen beschwert, zwei Polizisten an meinen Armen hängend, schleppte ich mich wieder hinein in den »Baggage Claim-Raum«, wo meine Frau zunächst nicht wusste, ob sie loslachen oder entsetzt sein sollte. Die Sekretärin des italienischen Geometerverbandes *Maria Scorza*, die uns abholen wollte, sah durch die Glastür von außen mit aufgerissenen Augen die heraufziehende Tragödie, wollte hereinstürzen, um zu helfen, was ihr aber verwehrt wurde. Ich hörte immer nur ihre Schreie: »il Presidente, il Presidente«. Tja, il Presidente wurde von immer mehr Carabinieri umzingelt, bis mir schließlich ein kräftiger Typ kurzerhand mit Polizeigriff die Arme nach hinten abbog und ich endgültig außer Gefecht gesetzt war.



*Bild 12:  
Prof. Holger Magel mit Frau bei der  
Verleihung des Bayerischen Verdienst-  
ordens*

Außer Gefecht gesetzt im Dienste der FIG? Die Kollegen in aller Herren Länder hätten sich wahrscheinlich totgelacht, hätten sie dieses Bild gesehen. Il Presidente wurde abgeführt in ein Zimmer: Der wuchtige Polizist sprach gebrochen Deutsch (Gastarbeiterkarriere?) und sagte etwade von »Widerstand gegen die Staatsgewalt!« Dann betrat ein epaulettenbesetzter Commandante das Zimmer und erklärte mit ernster Stimme und hochgezogenen Augenbrauen irgendetwas, was der Deutsch sprechende Polizist wieder mit »Widerstand gegen ... schweres Vergehen ... Haftrichter etc.« übersetzte. Jetzt wird's ernst ging mir durch den Kopf – ebenso die Fernsehbilder von sizilianischen Mafijägern beim Abführen der festgenommenen Bosse. Fehlt nur noch der Sack über dem Kopf. Was tat ich in meiner Verzweiflung? Ich murmelte etwas von »Irrtum« und »tut mir leid«, »wollte keinen Widerstand leisten«, Missverständnis« etc. Offensichtlich wirkte ich zerknirscht und reuig genug – denn plötzlich lockerte sich der Griff am Rücken, und ich war wieder frei. Die Tür öffnete sich – draußen erwartete mich eine ziemlich skeptische Ehefrau ...

Der Koffer war gleichwohl nicht da – vier Tage lang erklärte mir der Portier des feinen Hotels Villa Igiea, er hätte natürlich am Flughafen angerufen, aber der Koffer ... Ich wusste aber durch Anruf bei der Lufthansa in München, dass der Koffer längst in Palermo sein musste. Am vierten Tag wagte ich es, gegen die Bedenken meiner Frau, zum »Lost and Found-Büro« des Flughafens vorzudringen. Ich musste aber dazu in den geschlossenen Bereich, also gegenläufig durch den Passagierausgang nach innen kommen, was damals selbst die »Il Presidente« rufende italienische Kollegin nicht schaffte. Ich lauerte, bis sich die Tür öffnete, schlüpfte schnell hinein und erstarrte. Vor mir stand der wuchtige Polizist mit seinem Würgegriff. Kurzes Augenmessen, dann Bitte-Bitte-Demutshaltung, »mein Koffer« murmelnd, und siehe da: Er ließ mich herein und wies den Weg zum Fundbüro. Dort klopfte ich artig an, öffnete und betrat den Raum. Eine atemberaubend schöne Frau war, ihre Beine auf dem Schreibtisch ausgestreckt, intensivst mit ihrer Fingernägelmaniküre beschäftigt. Ich störte, und zwar sehr. Ungnädig sah sie nach Nennung der Flug- und Kofferdaten in ihrem Buch nach, um mir zu bedeuten: Nein, der Koffer ist nicht da. Ich gab nicht auf, schließlich erhob sie sich unwillig und bedeutete mir, ihr zu folgen. Sie stöckelte zu einem nahen Zimmer, öffnete es und ließ mich allein: im Zimmer sah ich mehrere liegen gebliebene Koffer, aber meiner war nicht darunter. Ungläubig verließ ich den Raum und plötzlich vermeinte ich am Rande meiner Augenpupillen ein blaues Band gesehen zu haben. Tatsächlich, ca. 20 m entfernt am äußersten Ende des Ganges in einer dunklen Ecke stand mutterseelenallein ein einziger, mein, Koffer und wartete offensichtlich auf den Jüngsten Tag! Mit Triumphgefühlen schleppte ich den Koffer zur schönen Italienerin, die regungslos in ihrem Buch den Fall abhakte, um sich sofort wieder ihrer Schönheitspflege zu widmen. Beim Ausgang erwartete mich »mein« Polizist: Mit Blick auf den Koffer wünschte er mir alles Gute. Kollegin *Beatrix Drago*, unsere »Halbsizilianerin«, sagte mir später, erstens hätte ich mit dem Koffer Glück gehabt, sie hätte manchmal schon sechs Wochen in Palermo gewartet und zweitens wären meine Reue und Demut gegenüber den Polizisten die einzig richtige Strategie gewesen, ansonsten wäre ich im Kittchen gelandet. »Bella terribile Italia« denke ich mir manchmal ...

Ich entging also dem Schicksal eines Festgenommenen, nicht aber kann ich dem anstehenden Schicksal des Ruhe- bzw. möglichen Un-Ruheständlers entgehen.

Aber auch dafür hält *Richard David Precht* längst die Antwort bereit: Der Sinn des Lebens, und damit verlasse ich die doch mehr auf Nutzen und bilanzierenden Ertrag abzielende Fragestellung »War es das wert«, der Sinn des Lebens liegt in einem sozial gelingenden Leben, ob in Familie, Freundeskreis oder im Rahmen humanitären Einsatzes. So gesehen und realisiert sollte die Problem-Fallgruppe - fast hätte ich gesagt - die Fallgruppe des Problem-Bärs zumindest für mich nicht gelten. Ich streiche sie also gerne und verinnerliche lieber, was ich immer wieder zur Hand nehme, nämlich die oft zitierten »Stufen« *Hermann Hesses* - immer wieder richtig und für jeden für uns zeitlos aktuell, wenn es so weit ist :

***»Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden.  
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde«.***

Ich wünsche uns allen ein gelingendes Leben!